Gräfin Leszek.

Roman von Heinrich Lee.

(5. Fortsetzung.)

Leonard reiste zunächst nach Hamburg, um dort seine Tauben zu verkaufen, dann nach Berlin und hierauf nach Paris, um bei dem Agenten Nachfrage wegen eines guten Engagements zu halten. Aber was er verlangte, war nicht da, die Saison war besetzt. Er mußte müßig gehen. Seit vielen Jahren zum ersten Mal.

Leonard kam auf die Idee, einmal eine Vergnügungsreise zu machen. Er verfiel auf Monte Carlo. Wie die meisten seiner Collegen hatte er eine Passion für das Hazard, wenn er auch immer nur mit großer Vorsicht spielte. Ueberdies, warum sollte er in Monte Carlo nicht einmal Glück haben? Auch andere Leute haben dort Glück gehabt. Wenn er zum Beispiel die Bank sprengte!

„Und wenn sie sonst die vernünftigsten Menschen sind," hat der alte Löwenbändiger Daggesell, der Nestor unter dem fahrenden Volk, von seinen Leuten gesagt, — „einmal kommt der Leichtsinn über jeden. Dann macht er mit seinem ersparten Gelde ein Bierrestaurant auf, wovon er nichts versteht, oder er verspielt's, oder er macht eine tolle Heirath oder sonst eine Dummheit."

Leonard reiste nach Monte Carlo.

Viertes Capitel.

Der Hochsommer war gekommen.

Auf Zombkowitowa fuhren die letzten Erntewagen in die Scheunen, und weit und breit dehnten sich die leeren Stoppelfelder aus. Es war ein brillantes Jahr gewesen.

Die alten Buchen und Eichen im Park prangten in ihrem üppigsten Grün und umstanden die ehrwürdigen Schloßmauern mit den vielen, vielen Fenstern wie eine treue Garde. Am sonnendurchglühten Himmel hielten die Staare schon ihre ersten Flugübungen ab, und in Krakau fand eine große Dank-Procession statt. Misko hatte Sisi gefragt, ob sie sich die Procession ansehen wollte. Aber Sisi hatte gar keine Lust dazu. Schon im Anfang ihrer Ehe war sie mit Misko einmal in Krakau gewesen, und erst hatte die Stadt und namentlich der große Marktplatz mit dem merkwürdigen, langen, bunten Gebäude, das in seiner Mitte stand, dem Tuchhause, einen kuriosen Eindruck auf sie gemacht. Als sie aber auf einem anderen Platze der Stadt, der außerdem noch ungepflastert war, die vielen Bauernwagen — denn es war wieder Markttag — mit den dürren, verhungerten Pferden stehen sah, verlor sie daran allen Geschmack. Krakau gefiel ihr nicht mehr.

„So was kann sie auch wo anders haben," warf Frau Camilla ein — „das macht den Menschen nicht glücklich."

Misko hatte sich daran gewöhnt, derartige Bemerkungen von Frau Camilla zu überhören, was natürlich zur Folge hatte, daß Frau Camilla in allen ihren Reden nur noch erbitterter wurde. Misko hatte sich mit diesem Bestandtheil seines häuslichen Glückes abgefunden.

War er noch glücklich? Nicht ganz mehr, denn Sisi machte ihm geheime Sorge. Er merkte, daß ihr etwas fehlte, daß irgend eine Leere in ihr war. Aber wenn er sie deshalb in aller Zärtlichkeit befragte, so erwiderte sie, es wäre nichts. Nichts, gar nichts fehle ihr.

„Wirklich nichts, es fehlt mir nichts. Nur quälen mußt Du mich nicht," bat sie ihn dann, und eine Zeit lang schwieg er wieder.

Vielleicht wußte sie selbst nicht, was es war.

Auf ihren Wunsch hatte er ihr ein Hündchen angeschafft, einen kleinen, weißen Seidenpinscher mit langen, zottigen Haaren, und er sah genau so aus wie Flock. Erst hatte sie an dem neuen Spielzeug ihre Freude gehabt, und wenn Flock — so nannte sie ihn wieder — sich wüthend an ihre Röcke hing und sie sich tollend mit ihm durch alle Zimmer oder unten im Park durch die dichten, grünen Gänge jagte, so meinte er, daß sie nun wieder ein glückliches Kind war. Aber Flocks erste guten Zeiten waren vorbei. Wenn er frech wurde, bekam er von Camilla einen Fußtritt, und still und demüthig, ohne daß sich noch Jemand um ihm kümmerte, verbrachte er jetzt seine Tage, in einer Ecke oder im Park auf dem Rasen liegend. Sisi hatte sich dann einen Papagei gewünscht. Ein grüner sollte es sein. Er hing in einem Messingreifen in ihrem Boudoir, aber Sisi konnte ihn bald nicht mehr leiden. Wenn sie ihm auch noch so oft etwas vorsagte, er verstand es nicht, er sprach es nicht nach, er sah sie nur mit seinen dummen Augen an und hackte noch obendrein nach ihr. Endlich wünschte sie sich — was? Eine Zither, eine Balalaika. Aus der Stadt mußte extra ein Lehrer kommen, aber sie lernte es so wenig, wie sie Klavier gelernt hatte. Nach drei Wochen kam der Lehrer nicht mehr wieder. Am vergnügtesten war sie noch immer, wenn sie beide zusammen ausritten. Aber auch hierbei machte sie Misko Sorge, denn in ihrer Tollkühnheit schreckte sie vor nichts zurück. An Stelle ihres eleganten englischen Damenpferdes hatte er ihr einen wilden Preußen geben müssen. Sie sprang mit diesem Thiere über die breitesten Gräben, über jeden Abhang hinab, und einmal setzte sie an dem Kreuzungspunkte auf der Chaussee über einen ganzen Bauernwagen hinweg, der langsam daher gefahren kam. Es war das erste Mal, daß er ihr ein strenges Wort sagte.

„Denkst Du nicht an die Menschenleben, die Du dabei gefährdest?"

Aber sie begriff das nicht. In der Manege war sie noch viel höher gesprungen — sagte sie. Dann verstummte sie plötzlich — gleichsam als hätte sie zu viel gesagt.

Wie er, so schwieg auch sie von der Vergangenheit. Es war das einzige Mal, daß ihr ein Wort darüber entschlüpfte. Wäre es aber nicht ganz natürlich gewesen, daß sie sich zuweilen der Vergangenheit erinnerte? fragte er sich. Warum schwieg sie? — Warum? Und er schalt sich selbst. Weil sie eben wußte, daß er die Zeit ausgelöscht wünschte. Weil sie ihn liebte.

Der August neigte sich seinem Ende zu. Misko ordnete die Herbstbestellungen an.

Eines Morgens, nach dem Frühstück, als Misko sie verlassen wollte, klagte Sisi über heftigen Kopfschmerz. Die Schmerzen wurden schlimmer, und Misko ließ endlich den kleinen Jagdwagen anspannen, um aus der Stadt den Arzt zu holen. Als der Arzt kam, hatte sich auf Sisi's Gesicht an der Stelle, wo sie die Schmerzen hatte, Röthe und Hitze eingestellt, und außerdem empfand sie ein lästiges Ohrensausen. Nach der Untersuchung befahl der Arzt, daß sie in ein dunkles, ruhiges Zimmer geschafft werde und sich zu Bette lege, außerdem ein Senffußbad und schwarzen Kaffee.

„Es ist nur ein Migräneanfall," sagte er — „und morgen früh werden die Frau Gräfin wieder ganz gesund sein."

Misko war bereits in großer Angst gewesen, er ließ den Doctor, als er mit ihm allein war, nicht ohne weiteres fort. Wie kam Sisi zu Migräne? Sie hatte noch nie welche gehabt und war immer kerngesund.

„Vielleicht hat die Frau Gräfin eine starke Gemüthsbewegung gehabt?" fragte der Arzt.

Aber davon wußte Misko nichts.

„Dann muß es eine andere physische Ursache sein, vielleicht ist es auch nur die Einsamkeit hier, die der Frau Gräfin auf die Dauer nicht bekommt."

Die Einsamkeit!

Am Ende der Unterhaltung stellte der Doctor die Meinung auf, daß das Beste für die Nerven der Frau Gräfin vielleicht eine Reise sein würde, eine Vergnügungsreise, zum Beispiel nach Paris oder nach Ostende oder nach Wien. Nein — Wien nicht. Wien ist ungemüthlich geworden. In Wien amüsirt man sich nicht mehr.

Reisen!

Es leuchtete Misko ein. Und war nicht gerade jetzt die beste Zeit dazu? Die Ernte war vorüber, und die Herbstarbeiten konnte er getrost seinem alten, zuverlässigen Schünemann überlassen. Ihm selber machte das Reisen kein Vergnügen. Nun aber mit Sisi gemeinsam die Schönheiten der Welt durchstreifen, das war etwas Anderes. Immer allein mit ihr sein. Wie auf Faust's Zaubermantel mit ihr dahinfliegen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt. All' diese Herrlichkeiten ihr zu Füßen legen! Warum hatte er nicht schon früher daran gedacht?

Am nächsten Morgen war Sisi wieder wohl, nur etwas blaß sah sie noch aus.

„Sisi," sagte er beim Frühstück zu ihr — „möchtest Du mit mir verreisen?"

„Verreisen? — Wohin?"

„Nach Paris! Nach Italien! An's Meer!"

„Warum?"

„Warum? Wir wollen ein paar Wochen hinaus. Außerdem hat der Arzt es Dir empfohlen. Möchtest Du nicht?"

Keinerlei frohe Ueberraschung zeigte sich auf ihrem Gesicht.

„Wie Du willst," erwiderte sie.

„Sisi, machte es Dir keine Freude?"

„Freude! — O ja!"

Sie lächelte matt.

„Du bist so gut zu mir — verzeih' mir. Ja, es macht mir Freude!"

Aber er merkte, daß sie sich verstellte — nur um ihm einen Gefallen zu thun. Wenn er erst mit ihr unterwegs war, dann sollte der Zauber der Reise schon Macht über sie gewinnen. Das war sein Trost. Plötzlich legte sie die Arme um seinen Hals.

„Camilla aber kommt auch mit, nicht wahr?" bat sie.

Frau Camilla war nicht anwesend. Sie nahm heute ihr warmes Bad.

Misko hatte an sie nicht gedacht.

„Sisi," flüsterte er ihr zu, „und wenn Du mir damit eine Liebe thätest, mit mir allein zu reisen, Camilla zu Hause zu lassen?"

Sie antwortete nichts, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Gut," erwiderte er, „Camilla soll uns begleiten."

Sisi brach in Schluchzen aus.

„Ich mache Dir so viel Kummer!"

Er zog sie an sich und beruhigte sie, und endlich glaubte sie ihm, und nun freute sie sich wirklich. Ihr Gesicht strahlte, und sie klatschte in die Hände.

„Wie hübsch das werden wird!" rief sie.

Aber mit seiner eigenen Freude war es aus. Als er allein war, seufzte er.

Was Frau Camilla betraf, so war sie mit der Idee, auf Reisen zu gehen, sehr zufrieden.

„Das ist der erste vernünftige Gedanke von ihm," sagte sie zu Sisi — „das Beste wäre überhaupt, wir blieben immer auf Reisen, wir kämen hierher nach dem verdammten Kasten nie mehr zurück."

Acht Tage später wurde die Reise angetreten.

Misko wünschte, daß Ulka mitgenommen würde, aber Frau Camilla erklärte das für völlig überflüssig. Warum denn? Zu Sisi's Bedienung?

„Dazu bin ich da," sagte sie.

So saßen sie zu Dreien im Coupee, Frau Camilla verzehrte Chocoladen-Pralinees, oder sie beklagte sich über die verschiedenen Unbequemlichkeiten des Eisenbahnreisens, oder sie sprach von ihrem Asthma. Sisi schwieg, und auch Misko schwieg. An dem Coupeefenster schwebten die heimathlichen Felder vorbei, die rothen Jacken der Bauern schimmerten, und mit jeder Achsendrehung lag Zombkowitowa um ein Stück weiter hinter ihnen. —

Je weiter der Herbst fortschritt, desto prachtvoller wurde er. In Ostende blieb man volle vier Wochen. Sisi fand am Reisen Geschmack, das bunte, amüsante Leben in Ostende brachte in ihrem Gemüthszustande eine merklich günstige Veränderung hervor. Die Apathie, die über sie gekommen war, verlor sich. Sie wurde munter und heiter, und da auch Frau Camilla sich in guter Laune befand, so war Misko voll Zufriedenheit; deshalb wollte er die Heimkehr noch so lange wie möglich aufschieben, und nach den Nachrichten, die er von Hause bekam, stand dem nichts im Wege. Die ersten kalten Tage kamen, Ostende leerte sich. Bevor er aber Sisi nach Paris führte, wollte er ihr noch ein Stück Italien zeigen, dasjenige Stück, das einst auf ihn den größten Eindruck gemacht hatte — Venedig. An einem sonnigen Nachmittage trafen sie in der Lagunenstadt ein, und einer der kleinen Dampfer brachte sie vom Bahnhof durch den großen Canal nach dem Markusplatz. Selbst Frau Camilla war von den Wundern, die hier aus dem Wasser stiegen, betroffen, und als der Dampfer anlegte und die untergehende Sonne in tausend bunten Farben die Fluth durchleuchtete, die Fluth und die ganze steinerne Märchenpracht, deren Marmorstufen sie bespülte, da schmiegte sich Sisi bezaubert in Misko's Arm und sagte leise und dankbar: „Wie schön, wie schön!"

Misko kannte von früher her eine gute deutsche Pension an der Riva dei Schiavoni. Dort stieg man ab. Der Abend war so schön und warm, daß eine Gondelfahrt gemacht werden sollte. Das Pensionshaus lag von der Piazetta, wo man einsteigen wollte, nur einige Schritte entfernt. Misko rief einen der Gondoliere heran, stieg dann in den schwarzen Nachen als der Erste ein, Sisi sprang nach, und als die Letzte folgte Frau Camilla. Da hörte man einen Schrei. Frau Camilla war auf den glatten Steinstufen ausgerutscht, und obwohl ihr Sisi, Misko und der Gondoliere sogleich wieder in die Höhe halfen, so konnte sie sich doch nicht auf den Füßen halten — vor Schmerzen. Frau Camilla hatte sich den Knöchel verstaucht. Sie mußte um Misko's Hals und den des Gondoliere ihre Arme legen, und so brachte man sie nach dem Hotel zurück. Ein Arzt wurde herbeigeholt, der anordnete, daß Frau Camilla in's Bett geschafft würde. Noch an demselben Abend wurde Frau Camilla in Gips gelegt. Das schwere Körpergewicht, das sie hatte, war schuld daran, daß die Verstauchung ziemlich ernst war und der Fall sich in die Länge zu ziehen drohte.

„Ich taxire drei Wochen," sagte der Arzt.

„So lange soll ich liegen bleiben?" zeterte sie.

„Wenn Sie nicht ganz ruhig bleiben, dauert es noch länger," erwiderte der Arzt.

Frau Camilla brauchte also eine Pflegerin.

„Sisi wird bei mir bleiben," sagte sie.

„Sie werden doch nicht verlangen, daß sie den ganzen Tag bei Ihnen sitzt," erwiderte Misko.

Frau Camilla konnte das um so weniger verlangen, als sie in ihrer jetzigen Lage ziemlich machtlos war, — allem preisgegeben, was man mit ihr vornahm. Ihr Lamentiren nutzte nichts. Gleich am nächsten Morgen erschien von der Scuola di San Maria eine fromme Schwester an ihrem Bett. Sisi sprach ihr Trost und guten Muth zu, und dann verließ sie am Arme Misko's das Haus. Der Morgen war so herrlich wie gestern der Abend, ein prachtvoller, tiefblauer Himmel spannte sich aus, und von den Inseln drüben blies der warme Südwind. So schön war der Morgen, daß man statt einer Gondelfahrt lieber einen kleinen Spaziergang machen wollte. Wohin? Misko nahm den Weg am Ufer entlang — nach dem „Giardini publici" zu. Sie waren allein, zum ersten Male auf der ganzen Reise allein — und „drei Wochen" hatte der Arzt gesagt.

Schweigend, Arm in Arm, gingen sie nebeneinander her. Misko war glücklich, und auch Sisi sah sorgenlos und unbekümmert aus. Mit ihrem jetzt von einer frischen Röthe gefärbten, braunen Gesicht glich sie ganz einem Landeskinde. Nur ihr elegantes, kurzes Reisekleid, das ihre kleinen Füße sehen ließ, verrieth die Fremde.

Misko preßte ihren Arm.

„Nun mußt Du mit mir allein vorlieb nehmen," sagte er.

„Ja," lächelte Sisi ganz glücklich.

„Thut es Dir nicht leid?"

„Nein!"

Wie die Kinder in den Ferien gingen sie dahin.

Die „Giardini publici" sind der einzige Garten, den es in Venedig giebt, den auf dem Lido und die paar kümmerlichen grünen Fleckchen in den engen Höfen nicht mitgerechnet. Um die frühe Morgenstunde aber waren die schönen Anlagen noch ganz leer.

„Weißt Du, wie mir ist?" sagte Misko, als sie unter den herrlichen Palmen, die sich über sie breiteten, dahingingen. — „Als wenn dies das Paradies wäre, und wir beide wären Adam und Eva."

Sie lachte.

„Ja," erwiderte sie — „und Camilla ist die Schlange, und nun muß sie zu Hause bleiben, im Bett."

Vor dem Restaurationsgebäude saß an einem Tisch bei einer strohumwickelten Flasche Chianti ein junges Pärchen, der Mann hielt einen Bädekerband in der Hand und las seiner kleinen, jungen Frau daraus mit leiser Stimme vor.

„Ob die verheirathet sind?" fragte Sisi, als sie an ihnen vorüber waren.

„Es wird wohl ein Pärchen auf der Hochzeitsreise sein," erwiderte er.

„Misko, nun wollen wir einmal denken, daß wir auch auf der Hochzeitsreise sind. Ja?"

Ein zärtlicher Uebermuth hatte sie gepackt. Wie vom Bändchen war sie losgerissen. Sie riß sich von seinem Arm, sprang einem Schmetterling nach und rief Misko zu, er solle sie fangen. Sie steckte ihn mit ihrer lieben Thorheit an, und er that's, aber lachend entglitt sie ihm, bis sie endlich an einem vorspringenden Mauerwinkel, von wo aus der Garten sich zum Meer herabsenkte, Halt machen mußte, und er sie in seine Arme zog.

„Sisi," sagte er nach einer Weile, „warum kann es so nicht immer sein?"

Und ihr Gesicht wurde wieder nachdenklich, ja traurig.

„Ja, warum?" wiederholte sie vor sich hin.

Am Nachmittage fuhren sie nach dem Lido hinüber.

So vergingen ihnen auch die nächsten Tage. Die Zerstreuungen, die ihnen die stille Stadt bot, waren nur gering, und ganz besonders konnte Sisi nicht begreifen, daß es keine Pferde in der ganzen Stadt gab, die Broncepferde auf der Markuskirche ausgenommen. Am Tage sahen sie sich das bunte Leben auf der Rialtobrücke und anderen Straßen und Plätzen an, gingen in die volksthümlichen Gasthäuser, fütterten die Tauben, und schließlich stiegen sie immer wieder in eine Gondel; am Abend standen sie unter der tausendköpfigen Menge auf der Piazza und hörten dem Concert der Stadtmusikanten zu oder gingen in das Goldonitheater. Einem Märchen glich die Stadt — und einem Märchen auch das Glück, das über sie beide gekommen war. Und Misko fragte nicht mehr, ob es je wieder enden könnte. Ein einziges Mal nur — es war an einem Sonntag, und sie gingen wieder nach den Gärten hinaus, und in langem Zuge, schwarz gekleidet, einen schwarzen Schleier über das Haar, mit großen, goldenen Ohrringen und in Wuchs und Gang stolz wie Königinnen, gingen die venetianischen Mädchen, meistens Arbeiterinnen aus den Glasfabriken, neben ihnen her — nur dieses einzige Mal sagte er zu ihr: „Wenn Camilla wieder gesund wird, wird es dann zwischen uns so bleiben wie jetzt?"

„Ja," erwiderte Sisi.

Frau Camilla hatte ihr Bett bereits mit einem Lehnstuhl vertauschen dürfen, dann erlaubte ihr der Arzt die ersten Gehversuche und eines Morgens — von den Alpen her blies ein rauher Nordwind — den ersten kurzen Spaziergang in's Freie, Sisi und Misko mußten ihr jeder einen Arm geben.

„Ich glaube," sagte Frau Camilla zu Sisi, „ich werde überhaupt nicht mehr allein gehen können, Du wirst mich immer führen müssen."

Und so schien es anfänglich. In der nächsten Woche konnte sie schon Misko's Arm entbehren, aber nicht den Sisi's.

Alles war endlich wieder beim Alten — nur daß Frau Camilla's anfänglich so günstige Reiselaune jetzt vollständig dahin war, daß sie sich Ruhe wünschte, und daß, als der erste kalte Tag kam und sich herausstellte, daß es in dem Hotel keinen einzigen vernünftigen Ofen gab, wobei die Fußböden in diesem Hause noch außerdem mit Stein ausgelegt waren, was die Kälte noch empfindlicher machte — daß sie also erklärte, es in Italien nicht mehr aushalten zu können. So wurde denn eines Morgens die Abreise angetreten nach Paris.

Fünftes Capitel.

Es war ein Tag im Februar. Paris lag im Schnee. Müßig ruhte Herr Maurillac, Inhaber der „Agence des Artistes Maurillac", wie unten an der Hausthür auf einem kleinen Porzellanschild zu lesen war — das Haus, in dem er wohnte, befand sich auf dem linken Seineufer in der traulichen, kleinbürgerlichen Rue Dominique — in seinem Bureau auf dem Kanapee und sah in die blauen Wolken seiner billigen Cigarette. Herr Maurillac war früher selbst Artist gewesen, aber er hatte nach und nach eingesehen, daß es bequemer war, statt selbst zu arbeiten, von der Arbeit Anderer zu leben, Engagements zu vermitteln und die Procente dafür einzustecken. Allerdings, das Geschäft ging flau, es gab zu viel solche Bureaux — zu viel frühere Artisten, die ganz ebenso gescheit waren, wie Herr Maurillac. Außerdem — in Paris war nicht mehr viel los. Die Concurrenz von Berlin wurde zu stark. London und Berlin — dort wurden heute die großen Engagements gemacht.

Herr Maurillac verkehrte nur mit Varietes. Da ihm die ganz großen — in Paris die Folies Bergeres, in London das Empire, in New York das Metropolitan und in Berlin der Wintergarten — bisher nicht zugänglig geworden waren, begnügte er sich mit kleineren und sogar den allerkleinsten Chantants, wo die Sängerinnen drei Francs Abendgage bekamen und kein Entree erhoben wurde; statt des Entrees wurde in diesen Lokalen nur ein kleiner Aufschlag auf die Getränke bezahlt — für einen „Bock" bezahlte man hier 40 und für einen „kleinen Schwarzen" 50 Centimes. Immerhin, Herr Maurillac gab die Hoffnung nicht auf. Eine große Nummer mal, dann war er en vogue, dann würde er auch mit den Folies Bergeres, dem Empire und dem Berliner Wintergarten in's Geschäft kommen. Der größte Coup war leider mißglückt. Es hatte sich um das Engagement einer Tanzsängerinnengesellschaft nach Amsterdam gehandelt. Aber schon ein paar Tage nach dem Beginn der dortigen Vorstellungen hatte die Amsterdamer Behörde die Ausweisung dieser Damen anbefohlen — aus Gründen einer übertriebenen Moral, und Herr Maurillac hatte aus Amsterdam einen sehr groben Brief erhalten. Das war eben Pech.

Es klopfte an die Thür.

„Entrez!" rief Herr Maurillac.

Der Eintretende war ein junger Mann in etwas defectem Anzuge — ein Anblick, wie ihn Herr Maurillac an seinen Clienten nicht so ganz ungewohnt war.

Es war Leonard.

Wirklich, er sah heruntergekommen aus — trotz seines Cylinderhutes und des langen, modernen Sportpaletots und der Gamaschen über seinen Stiefeln, alles Herrlichkeiten, die sehr gelitten hatten. Am auffallendsten an ihm war sein Shlips, denn nicht die kleinste goldene Nadel steckte darin.

Die Behauptung des alten Meister Daggesell hatte sich an ihm prompt erfüllt. Er hatte seine große Dummheit gemacht — in Monte Carlo. Natürlich hatte er nach einem System gespielt — erst nach einem, dann nach mehreren. Natürlich hatte er auch anfänglich gewonnen. Dann telegraphirte er an den Credit Lyonnais und hob sein Guthaben ab bis auf den letzten Centime, und schließlich verkaufte er alle seine Schmucksachen. Das Ende war, daß ihm die Direction der Spielgesellschaft ein Eisenbahnbillet nach Paris kaufte und ihm hundert Francs Reisediäten mitgab. So langte er in Paris wieder an.

Sein erster Gang war nach dem Circus Franconi.

Man bot ihm die Stellung eines gewöhnlichen Rider und Stallmeisters an, dreihundert Francs monatlich, etwas Anderes war nicht frei. Selbstverständlich dankte er dafür. Dann ging er in die Agenturen; aber, wie schon gesagt, man war für die laufende Saison complett. Die hundert Francs wollten zur Neige gehen; Leonard begab sich zu Franconi zurück und nahm die Stelle an. So konnte man ihn jetzt jeden Abend bei Franconi im Stallmeisterfrack oder als Reiter in den Quadrillen und der Pantomime sehen, ohne daß aber auf den Plakaten etwas von seinem Namen stand. Er war obscur geworden. Kein Wunder, daß sich auch die Damenwelt nicht mehr um ihn bekümmerte.

Dreihundert Francs im Monat! Davon kann man in Paris eben gerade ein kleines, mit einem Kaminspiegel geschmücktes Stübchen haben und nothdürftig essen und trinken. Obendrein hatte Leonard auch noch seine Reitstiefel und die Tricots davon zu bezahlen, weil diese die Direction nicht lieferte. Kein Wunder also, wenn seine Garderobe etwas strapazirt aussah, und wenn er in seiner ganzen Erscheinung an den schmucken, schneidigen, eleganten, schönen Leonard von einst nur noch recht kümmerlich erinnerte.

Seinen Rundgang durch die Agenturen setzte er demungeachtet fort. Die Zeit, die ihm dazu blieb, war allerdings knapp genug, denn von früh bis in den Nachmittag hinein wurde von der Direction geprobt, und als Stallmeister hatte er dabei Hilfe zu leisten. Das Resultat seiner Bemühungen aber war überall das gleiche. Die Agentur von Herrn Maurillac war die letzte in Paris, die er heute besuchte.

Herr Maurillac hatte sich die Wünsche seines neuen Kunden auseinandersetzen lassen.

„Augenblicklich bedaure ich," sagte er, „aber ich denke, es wird sich machen lassen. Ich werde an Cinifelli schreiben oder an Renz oder an Carre."

Herr Maurillac brüstete sich mit den berühmtesten Namen. Endlich schloß er seine Rede mit den Worten:

„Sie haben nur noch das Einschreibegeld zu zahlen." Und Herr Maurillac begab sich eilfertig an sein Pult und zog dort sein Buch hervor.

Den Witz kannte Leonard. Er empfahl sich ohne weiteres, und ärgerlich warf sich Herr Maurillac wieder, indem er sich eine Cigarette ansteckte, auf sein Kanapee. Das Geschäft ging flau, nicht einmal mehr das Einschreibegeld wollten die Leute bezahlen.

Unzufrieden begab sich Leonard nach seiner Wohnung zurück. Es hieß „warten"! Warten bis zur nächsten Saison. Und dabei hatte er eine Idee — die Idee zu einer neuen Nummer. Es war eine Nummer à deux. Er brauchte eine Collegin dazu. Aber wo eine finden, die jetzt noch „mit ihm Arbeit machte"? Wenn er Sisi jetzt gehabt hätte. Und zum ersten Male dachte er an sie zurück.

Verheirathet hatte sie sich — und vornehm und reich. Diese Heirath hatte jetzt etwas Befremdliches für ihn.

Mit Leib und Seele hatte sie an ihrer Arbeit gehangen. „Poltronne!" — „Memme!" brauchte er ihr nur zuzurufen, und sie that, was man von ihr verlangte — auch das Kühnste. Sie war nicht wie er und die Anderen, für die das ganze Metier nur Broderwerb war.

Warum waren sie nicht zusammengeblieben? Dann wäre es nie so weit mit ihm gekommen. Nun konnte er, bis er es zu einer Rente brachte, noch einmal von vorn anfangen.

Wenn ihm die neue Nummer gelang, und wenn er eine Collegin und das nöthige Geld dazu fand — denn die Nummer erforderte auch eine gewisse Ausstattung, auf „Augenweide" kommt es heutzutage bei einer solchen Nummer eben meistens an — dann konnte sie ihm monatlich 2000 Francs und mehr bringen. Aber er hatte weder die Collegin noch das Geld.

Es sah mit seiner Zukunft also ziemlich dunkel aus.

Der Abend kam, und Leonard begab sich wieder in die verhaßte Tretmühle.

Wieder und wieder dachte er an Sisi. Wo mochte sie jetzt sein? —

Misko hatte mit den Damen ein elegantes Boulevard-Hotel bezogen. Man weilte in Paris nun schon vier Wochen, ging in die Theater, fuhr im Bois spazieren, besuchte die Cabarets auf dem Montmartre, die großen Magazine, manchmal auch den Louvre, das Luxembourg, das Hotel de Cluny, obwohl sich Sisi in einem Museum schrecklich langweilte, und speiste der Reihe nach in allen berühmten Restaurants.

„Bloß in den Circus kommt man nicht," sagte eines Tages Frau Camilla, als ihre Laune wieder schlecht war.

Das Wort war heraus.

Sisi erschrak darüber, und Misko schwieg.

„Geradezu, als ob man Angst davor haben müßte," setzte Frau Camilla hinzu.

„Wenn Sisi einen Wunsch hat," erwiderte Misko endlich, „so weiß sie, daß sie ihn nur auszusprechen braucht."

„Sag's ihm doch," schrie Camilla, aber Sisi blieb stumm.

„Weil sie Angst hat, weil sie denkt, Sie könnten ihr darüber böse sein."

Misko bezwang sich, er sah aber ein, daß ihm jetzt nichts Anderes übrig blieb, als diesem Weibe wieder nachzugeben.

„Wollen wir, Sisi, heute Abend in den Circus gehen?" fragte er.

Wie sie ihn anblickte, furchtsam, zweifelnd und doch voll von einer plötzlichen Freude, die sie nicht verbergen konnte, so brauchte er ihre Antwort, die sie nicht über die Lippen zu bringen traute, nicht erst abzuwarten.

„Es ist gut, entschied er, „der Portier soll uns eine Loge bestellen."

Die äußere Gleichgiltigkeit, mit der er sprach, befreite auch Sisi nun von ihrer Befangenheit. Sie jubelte und klatschte in die Hände.

Mit keiner Fiber spürte sie, wie ihre Freude ihn schmerzte.

Der Nachmittag verging für Sisi wie für ein Kind die Stunden am Weihnachtstag, die es noch von dem Abend mit dem Lichterbaum trennen. Endlos dehnte sich ihr die Zeit. Sie war wie verwandelt, aufgeregt und lebhaft, und je mehr Misko sich selber beherrschte, um so mehr ließ sie sich in ihrer Freude gehen.

„Du mußt mir nicht böse sein," sagte sie, sich an ihn schmiegend.

„Sisi, warum soll ich Dir böse sein?"

„Weil ich dachte —'

Sie stockte.

„Nun?"

„Weil ich dachte, es würde Dich kränken —"

„Daß Du Deinen einstigen Beruf noch immer lieb hast?"

„Ja."

„Aber mich, mich hast Du auch lieb, Sisi?"

„Ja."

Sie drängte sich stürmisch an ihn und sah ihn so zärtlich an wie noch nie.

Ein Thor war er gewesen. Nein, er hatte von diesem Besuche nichts zu fürchten. Unsinnige Phantasien hatten ihn gequält. Sisi's Wunsch und ihre Freude [illegible]r nur ganz natürlich.

Der Abend war gekommen.

Der Circus Franconi war ausverkauft. Die Loge, in der Misko mit den Damen Platz nahm, lag genau zwischen den beiden Gardinen und bot über Haus und Manege den besten Ueberblick. Die Damen saßen vorn in der ersten Reihe, Misko dicht hinter ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

— **Kennt sich aus.** „Der Comiker Lächerle hat sich gestern verheirathet." „Das freut mich, das wird dem arroganten Schwätzer eine gute Lehre geben." „Wieso?" „Na, jetzt muß er zuHause wenigstens eine stumme Rolle spielen."

— **Im zoologischen Garten.** Jüngling (behelligt einen Aufseher schon eine geraume Zeit mit Fragen): „Das Kameel ist wohl schon sehr alt?" Aufseher: „O ja, das könnte Ihr Vater sein, jungerMann!"

— **Sicheres Zeichen.** Frau A.: „Man munkelt, Ihr Herr Sohn sei nicht recht glücklich in der Eh' — ist das wahr?" Frau B.: „Keine Spur, — ich hab ihn erst gestern wieder gewog'n, zwei Pfund hat er schon zug'nommen seit er verheirathet ist!"

— **Freundliche Aufforderung.** Mann: „Ich habe also meine Lebensversicherung so abgeschlossen, daß ich die 50,000 Mark bereits mit dem sechzigsten Lebensjahre ausgezahlt kriege!" Frau: „Na, dann beeile Dich nur 'n bischen!"

— **Verrannt.** Fürstin: „Ach, sehr angenehm, Sie kennen zu lernen! Ich habe schon viele Ihrer Gedichte gelesen und sie ganz vortrefflich gefunden." Dichter (sich entzückt verbeugend): „O, welches Glück, durchlauchtigste Frau Fürstin, ein so schmeichelhaftes Lob aus so großem Munde zu hören!"

Für die Küche.

Fische in Weißwein. Der Fisch wird in etwa handgroße Stücke geschnitten, in eine glasirte, etwas tiefe Schüssel, die das Backen verträgt, gelegt und mit Weißwein begossen, so daß er stark zur Hälfte bedeckt ist. Obenauf kommen Butterflöckchen, sodann reichlich geriebener trockener Schweizerkäse. Bei mäßiger Hitze wird das Gericht offen in der Röhre (Backofen) eine halbe Stunde geschmort. Hat man genug Käse dazugegeben, so hat man eine dicke gelbe Sauce am Fisch; andernfalls gibt man noch etwas gestoßenen Zwieback oder Semmelbröfel hinzu. Man kann jeden Fisch benützen.

Kartoffelsuppe mit Bratwurst. Die Kartoffeln werden sauber gewaschen, geschält, nochmals gewaschen, in Scheiben geschnitten, mit Salz, Wasser und ganzen Stücken Wurzelwerk, auch Sellerieblättern und etwas Suppen- oder Bratenfett eine Stunde gekocht; das Wasser darf nur zwei fingerhoch darüber stehen. Sind die Kartoffeln gar, so wird das Wurzelwerk herausgenommen und die Kartoffeln mit der Reibkeule zu Brei zerdrückt, durch ein Sieb gerührt und kochendes Wasser, worin man einen halben Kaffeelöffel Fleischextract aufgelöst hat, dazu gegeben. Eine Bratwurst (für 4 Personen ein halbes Pfund) bratet man in Butter schön braun, nimmt sie heraus und schwitzt in der rückständigen Butter 2 Löffel voll Mehl, bis es kraus ist; dann läßt man die Schwitze mit der Suppe glatt und seimig kochen. Die Bratwurst wird in fingerstarke Stücke geschnitten und die Suppe darüber angerichtet. Sehr empfehlenswerth sind auch statt der Bratwurst echte Frankfurter Würstchen. Man spült sie ab, läßt sie einmal aufkochen und 10 Minuten in der heißen Suppe ziehen.

Gebackener Blumenkohl. Man läßt 3½ Unzen Butter steigen, schwitzt einen sehr gehäuften Eßlöffel voll Mehl eine Zeitlang darin und gießt sodann ein Pint heiße Sahne darein, doch muß dies tropfenweise geschehen. Den entstehenden Brei schlägt man tüchtig, rührt ihn noch eine Weile, nachdem man ihn vom Feuer genommen hat und stellt ihn dann kalt. Eine Stunde vor dem Anrichten kommt ein knapper Teller voll geriebener Parmesankäse und 6 Eidotter daran, sowie das nöthige Salz, zuletzt auch das zu Schnee geschlagene Eiweiß. Indessen hat man Blumenkohl nicht zu weich gekocht und gießt nun diesen Teig darüber, nachdem man den abgetropften Blumenkohl in einer ausgebutterten Auflaufform eingeschichtet hat, die auch mit etwas geriebener Semmel ausgestreut ist. Hier bäckt der Blumenkohl 30 bis 45 Minuten und wird dann mit geräuchertem Lachs, rohem Schinken und anderen feinen Beilagen oder auch allein servirt. Das sehr feine Gericht kann auch von geringerem, schon ein wenig grünlich aussehendem Blumenkohl bereitet werden.

Rouletten von Rindfleisch. Man schneidet dünne Scheiben von derbem, nicht sehnigem Rindfleisch. Diese Scheiben werden gut geklopft. Sodann bereitet man eine Farce aus Rindfleisch, indem man dasselbe roh schabt oder mehrmals durch die Maschine treibt, mischt sie mit 3 Eiern, frischer Butter, Semmelkrumen und ein wenig Muskatblüthe, macht daraus einen festen Teig und legt davon in die Mitte jeder Rindfleisch-Scheibe. Sodann rollt man die Scheiben so auf, daß die Farce in der Mitte liegt, umwickelt jede Rolle mit Zwirn und läßt in einem flachen Tiegel Butter steigend werden. Dann thut man die Rollen nebst 2 Lorbeerblättern hinein, deckt sie zu und läßt sie unter öfteem Umkehren braun werden. Sodann nimmt man die Rouletten aus ihrer Sauce, schmort diese mit einem Eßlöffel voll Weizenmehl durch, gießt kochende Brühe, in Ermangelung derselben kochendes Wasser an, salzt die Sauce erst jetzt, nimmt die Faden von den Rouletten, legt sie mit etlichen Citronenscheiben in den Beiguß, läßt sie gut durchschmoren und richtet sie an, wenn sie weich sind. Alle Arten von Kartoffeln, wie auch Maccaroni, Reis, Gries und Graupen passen zu diesem Gericht. Obige Farce gibt schöneSuppenklöße in klarer Bouillon.

Suppenfleich-Reste. Reste von kaltem Suppenfleisch, gleichviel ob Rindfleisch oder Kalbfleisch, werden von ihren Sehnen befreit und fein gewiegt oder durch die Maschine getrieben. Auf ein Viertel Pfund gewiegtes Fleisch kann man einen Eßlöffel voll Butter rechnen. Diese läßt man auf sehr schwachem Feuer zergehen, gibt 1—3 feingewiegte Zwiebeln, je nachdem diese im Haushalt beliebt sind, ein halbes Lorbeerblatt, ein wenig englisches Gewürz und etwas gestoßenen Pfeffer hinzu und läßt das Fleisch unter öfterem Umrühren darin heiß werden. Dann gibt man ein Glas Wein und eine gehackte Sardelle hinzu, oder statt des Weines Citronensaft und Kapern nach Geschmack, was viel feiner ist, bindet das Gemisch durch einen halben Theelöffel voll in Wein zerquirltes Kartoffelmehl und richtet die Masse in Muscheln oder auf einer flachen, runden Schüssel an. In beiden Fällen wird sie mit Parmesankäse und Butterstückchen belegt und kurze Zeit in eine heiße Bratröhre gestellt, um Farbe zu [illegible].

— **Merkwürdige Zeitbegriffe.** Mutter: „Das sag' ich Dir schon, Emil, die Freundschaft mit dem Rechtsraths-Willi muß ein Ende haben: Alle halbeStund' kommt er, bleibt dann immer eine ganze Ewigkeit, und im nächsten Moment ist er schon wieder da!"